

SERHII PLOKHY



DER MANN MIT DER GIFTPISTOLE

EINE SPIONAGEGESCHICHTE
AUS DEM KALTEN KRIEG

Ukrainian Voices, vol. 50

ibidem

Serhii Plokyh

Der Mann mit der Giftpistole

Eine Spionageschichte aus dem Kalten Krieg

UKRAINIAN VOICES

Collected by Andreas Umland

- 46 *Kyrylo Tkachenko*
Rechte Tür Links
Radikale Linke in Deutschland, die Revolution und der Krieg in
der Ukraine, 2013-2018
ISBN 978-3-8382-1711-6
- 47 *Alexander Strashny*
The Ukrainian Mentality
An Ethno-Psychological, Historical and Comparative Exploration
With a foreword by Antonina Lovochkina
Translated from the Ukrainian by Michael M. Naydan and
Olha Tytarenko
ISBN 978-3-8382-1886-1
- 48 *Alona Shestopalova*
From Screens to Battlefields
Tracing the Construction of Enemies on Russian Television
ISBN 978-3-8382-1884-7
- 49 *Iaroslav Petik*
Politics and Society in the Ukrainian People's Republic
(1917–1921) and Contemporary Ukraine (2013–2022)
A Comparative Analysis
With a foreword by Mykola Doroshko
ISBN 978-3-8382-1817-5

The book series “Ukrainian Voices” publishes English- and German-language monographs, edited volumes, document collections, and anthologies of articles authored and composed by Ukrainian politicians, intellectuals, activists, officials, researchers, and diplomats. The series’ aim is to introduce Western and other audiences to Ukrainian explorations, deliberations and interpretations of historic and current, domestic, and international affairs. The purpose of these books is to make non-Ukrainian readers familiar with how some prominent Ukrainians approach, view and assess their country’s development and position in the world. The series was founded, and the volumes are collected by Andreas Umland, Dr. phil. (FU Berlin), Ph. D. (Cambridge), Associate Professor of Politics at the Kyiv-Mohyla Academy and an Analyst in the Stockholm Centre for Eastern European Studies at the Swedish Institute of International Affairs.

Serhii Plokyh

DER MANN MIT DER GIFTPISTOLE

Eine Spionageschichte aus dem Kalten Krieg

ibidem
Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek

The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available in the Internet at <http://dnb.d-nb.de>.

Amerikanische Originalausgabe:

The Man with the Poison Gun: A Cold War Story

Copyright © 2016 by Serhii Plokhyy

This edition published by arrangement with Basic Books, an imprint of Perseus Books LLC, a subsidiary of Hachette Book Group, Inc., New York, New York, USA. All rights reserved.

Aus dem Englischen übersetzt von Lily Sophie.

Lektorat: Karen Moser

Die Namen im Buch wurden in der in der deutschen Presse üblichen Schreibweise transkribiert, um den höchsten Wiedererkennungswert zu erreichen. So wird statt „Bohdan Stashynskyi“ Bogdan Staschynski verwendet, da die Berichterstattung über den Fall in dieser Schreibweise Eingang in die Rechtsgeschichte der Bundesrepublik fand.

Coverdesign: Luca-Yannik Gierth

Bilder auf Seite 182:

<https://huri.harvard.edu/news/man-poison-gun-qa-serhii-plokhii> und

https://de.wikibrief.org/wiki/Bohdan_Stashynsky (CC BY-SA 3.0)

ISBN-13: 978-3-8382-7789-9

© *ibidem*-Verlag, Hannover • Stuttgart 2024

Alle Rechte vorbehalten

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und elektronische Speicherformen sowie die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

All rights reserved. No part of this publication may be reproduced, stored in or introduced into a retrieval system, or transmitted, in any form, or by any means (electronic, mechanical, photocopying, recording or otherwise) without the prior written permission of the publisher. Any person who commits any unauthorized act in relation to this publication may be liable to criminal prosecution and civil claims for damages.

Inhalt

Vorwort..... 11

Prolog 15

Teil I KGB-Mann

1 Stalins Ruf..... 20

2 Meisterkiller..... 27

3 Geheimagent 34

4 Fallschirmspringer..... 43

5 Auf den Straßen von München..... 51

6 Wunderwaffe 61

7 Grüße aus Moskau..... 67

Teil II Ein perfekter Mord

8 Roter Platz..... 76

9 Herr Popel..... 82

10 Tot bei Ankunft..... 87

11 Beerdigung 97

12 CIA-Telegramm 103

13 Upswing..... 110

14 Hauptverdächtige..... 117

15 Aktive Maßnahmen..... 124

Teil III
Nächte in Moskau

16	Große Hoffnungen	132
17	Mann an der Spitze.....	137
18	Privatangelegenheit.....	143
19	Auszeichnung	150
20	Vorschlag	156
21	Vorstellung der Braut.....	163
22	Monat des Spions.....	169
23	Sich im Kreis drehen	175

Teil IV
Flucht aus dem Paradies

24	Moskauer Wanzen.....	184
25	Familie.....	190
26	Planänderungen.....	196
27	Neues Jahr.....	200
28	Zurück zur Schule	206
29	Telefonanruf	211
30	Berlin	216
31	Bis zur letzten Minute	221

Teil V
Publicity-Bombe

32	Schockwelle	230
33	Überläufer.....	236

34	Untersuchung.....	241
35	Pressekonferenz	247
36	Hohe Politik.....	253
37	Abgeordneter	259

Teil VI
Prozess

38	Karlsruhe	266
39	Loyalität und Verrat.....	272
40	Erster Mord.....	280
41	Großer Tag.....	286
42	Zweifel.....	292
43	Verfolgung.....	300
44	Des Teufels Advokaten.....	306
45	Urteil.....	313

Teil VII
Abgeschlossen

46	Unbeantworteter Brief	322
47	Gast aus Washington	327
48	Judex.....	332
49	Verschwunden	336
50	Kreml-Geist.....	340
51	Auf der Flucht	345
52	Heimkehr	352
	Epilog: Der Kalte Krieg in neuem Gewand	359

Danksagungen	369
Anmerkungen	373
Index.....	407





Vorwort

Es war im Herbst 1961, als sich amerikanische und sowjetische Panzer am Checkpoint Charlie im frisch geteilten Berlin gegenüberstanden und David Cornwell, ein britischer Spion, besser bekannt unter dem Namen John le Carré, gerade überlegte, wie er seinen ersten Bestseller, *Der Spion, der aus der Kälte kam*, schreiben sollte, als die westdeutsche Polizei einen sowjetischen Spion verhörte.

Der schlanke Dreißigjährige hatte Papiere, die auf den Namen eines Ostdeutschen, Josef Lehmann, ausgestellt waren, behauptete aber, sein richtiger Name sei Bogdan Staschinski und er sei Bürger der Sowjetunion. Staschinski gab bei seiner Vernehmung zu, dass er im Alleingang zwei ukrainische Emigranten aufgespürt und getötet hatte, die sich in München versteckt gehalten hatten, wo sie eine Verschwörung zur Befreiung ihres Landes und zur Zerstörung der Sowjetunion geplant hatten. Er hatte eine neue, speziell entwickelte Geheimwaffe benutzt – eine Sprühpistole, die flüssiges Gift abgibt, das spurlos tötet, wenn es in das Gesicht des Opfers gefeuert wird. Der sowjetische Anführer Nikita Chruschtschow, der einen Großteil seiner Karriere in der Ukraine verbracht hatte, betrachtete die Emigrantenführer als persönliche Feinde. Sie waren das Hauptziel mehrerer KGB-Attentatsversuche und wurden schließlich Opfer von Staschinskis Giftpistole.

Staschinskis Aussage, die die Kreml-Machthaber in politische Attentate im Ausland verwickelte, schlug ein wie eine Bombe und erschütterte die Welt der Spionage und der internationalen Politik. Der Fall Staschinski änderte die Art und Weise, wie die Sowjets den Kalten Krieg führten, und zwang den KGB, seine Praxis der Auslandsmorde aufzugeben. Er beendete auch die Karriere des KGB-Chefs Alexander Schelepin, der Nikita Chruschtschow und später Leonid Breschnew an der Spitze der sowjetischen Machtpyramide ablösen wollte. In Westdeutschland änderte der Staschinski-

Prozess auch die Art und Weise, wie Nazi-Verbrecher strafrechtlich verfolgt wurden. Unter Berufung auf den Staschinski-Fall als Präzedenzfall behaupteten viele Angeklagte in solchen Fällen, dass sie wie der sowjetische Spion lediglich Beihilfe zum Mord geleistet hätten, während ihre Vorgesetzten, die die Morde angeordnet hatten, die Haupttäter waren. Der westdeutsche Gesetzgeber änderte schließlich das Gesetz, um es den NS-Tätern unmöglich zu machen, sich auf die »Staschinski-Verteidigung« zu berufen.

In den Vereinigten Staaten wurde Staschinskis Fall von einem Unterausschuss des US-Senats untersucht, und die von ihm vorgelegten Beweise flossen in die Schlussfolgerungen der Warren-Kommission zur Ermordung von John F. Kennedy ein. Viele Verschwörungstheoretiker glauben immer noch, dass Lee Harvey Oswald vom KGB in derselben Einrichtung wie Bogdan Staschinski ausgebildet wurde.

Staschinskis Geschichte beflügelte die Fantasie der westlichen Welt. Sie wurde in einem langen Artikel in der Zeitschrift *Life* vorgestellt und fand Eingang in mehrere Ausgaben der *Great True Spy Stories*, die vom ehemaligen CIA-Chef Allen Dulles zusammengestellt wurden. In Ian Flemings letztem James-Bond-Roman, *Der Mann mit dem goldenen Colt*, versucht Bond, der von den Sowjets einer Gehirnwäsche unterzogen wurde, seinen Chef zu ermorden, indem er ihn mit einer mit Zyanid geladenen Giftpistole erschießt. Die Geschichte von Staschinski diente als Grundlage für eine Reihe von Radio- und Fernsehsendungen in aller Welt. Sie inspirierte zahlreiche Bücher und Dokumentarfilme, mindestens zwei Romane, zwei Theaterstücke und einen Film.

Jahrzehntelang leugnete der KGB jede Beteiligung an den Staschinski-Attentaten und jahrzehntelang konnten sich die CIA-Offiziere nie ganz sicher sein, ob Staschinskis Geschichte wahr oder falsch war. Selbst heute noch behaupten einige Autoren, dass Staschinski in Wirklichkeit ein loyaler KGB-Agent war, der in den Westen geschickt worden war, um falsches Zeugnis abzulegen und so den wertvollen KGB-Agenten zu schützen, der den Auftrag tatsächlich ausgeführt hatte. Durch die Erschließung neuer, bisher nicht verfügbarer Quellen macht dieses Buch endlich Schluss mit vielen früheren Theorien und Spekulationen über Staschinskis

Attentate. Es stellt die Staschinski-Geschichte auch in den breiten Kontext des Kalten Krieges – des unerbittlichen Kampfes der Ideologien und Kulturen zwischen Ost und West – und zeigt die erdrückenden Auswirkungen, die der sowjetische Polizeistaat auf die östlich des Eisernen Vorhangs lebende Bevölkerung hatte.

Das meiste, was wir heute über Bogdan Staschinski, sein Verbrechen und seine Bestrafung wissen, stammt aus den Aussagen, die er bei seinem Prozess in Karlsruhe, Deutschland, im Oktober 1962 machte. Wir können diese Daten nun durch Informationen aus kürzlich freigegebenen Akten der Central Intelligence Agency, aus KGB- und polnischen Sicherheitsarchiven sowie aus Memoiren und Interviews ehemaliger KGB-Offiziere ergänzen. Das Studium von Friedhofsunterlagen in einem Berliner Vorort ermöglichte es, Teile der ursprünglich von Staschinski erzählten Geschichte zu bestätigen, und mein Interview mit einem ehemaligen Leiter der südafrikanischen Polizei gestattete es mir, den Spuren des ehemaligen sowjetischen Attentäters in dieses Land zu folgen. Wahrscheinlich lebt er noch dort, immer auf der Hut, weil er weiß, dass die alten Gewohnheiten des KGB, wenn überhaupt, nur sehr schwer aussterben.

Prolog

Am sonnigen Morgen des 15. Oktober 1959 hielt eine Straßenbahn aus der Münchner Innenstadt kommend wie immer an der Ludwigsbrücke über die Isar. »Deutsches Museum«, sagte der Fahrer an.

Das Deutsche Museum für Meisterwerke der Naturwissenschaft und Technik, das vor dem Krieg die weltweit größte Sammlung wissenschaftlicher Exponate beherbergt hatte, war nur wenige hundert Meter entfernt, sein Hauptgebäude lag auf einer Insel in der Mitte des Flusses. Das Museum wies zwar immer noch Schäden auf, die es während der Bombardierung der Stadt durch die Alliierten erlitten hatte, doch die Reisenden konnten auch Anzeichen für ein Wiederaufleben nach dem Krieg erkennen. Das Museumsgebäude war restauriert und auf der zerbombten Zeppelinstraße am rechten Flussufer waren neue Häuser gebaut worden. Die Türen der Straßenbahn öffneten sich, so dass die Fahrgäste ein- und aussteigen konnten.

Ein schlanker, flachbrüstiger Mann Ende zwanzig mit hängenden Schultern wartete auf der Ludwigsbrücke, zeigte aber kein Interesse, in die Straßenbahn einzusteigen. Er verpasste auch eine Straßenbahn, die in die entgegengesetzte Richtung fuhr: zum Karlsplatz und zum Hauptbahnhof, der Haupthaltestelle der Straßenbahn. Er war auch nicht auf dem Weg zum Museum. Er stand auf der Brücke und blickte auf den Fluss und die Zeppelinstraße. Augenblicke später verließ er die Brücke und ging die Zeppelinstraße entlang in Richtung des Gebäudes Nr. 67, neben dem ein dunkelblauer Opel Kapitän geparkt war. Der Mann ging nahe genug heran, um das Nummernschild der Limousine lesen zu können. Dann kehrte er zu seinem Posten auf der Brücke zurück, wo er das Auto und das Gebäude in der Nähe im Auge behielt. Schließlich, gegen Mittag, wurde er auf etwas aufmerksam: Ein Mann Anfang fünfzig verließ mit einer jüngeren Frau das Gebäude und stieg in

das Auto ein. Der Opel Kapitän verließ seinen Platz an der Bordsteinkante und fuhr entlang der Zeppelinstraße von der Ludwigsbrücke weg. Der junge Mann beobachtete das Auto, bis es aus seinem Blickfeld verschwand. Dann stieg er in die S-Bahn Richtung Innenstadt.

Um Viertel nach zwölf war der junge Mann von der Ludwigsbrücke auf der anderen Seite der Stadt und stieg am Massmannplatz aus der Straßenbahn. Von dort ging er in Richtung Kreittmayrstraße und dann in Richtung der katholischen Kirche St. Benno am Ende der Straße. Vor dem neu errichteten Wohnhaus Nr. 7 hielt er inne und schaute durch den Torbogen, der zum Hof und zu den Garagen führte, aber der dunkelblaue Opel Kapitän war nirgends zu sehen. Er ging noch einmal die Straße entlang und schaute dabei immer wieder auf seine Uhr. Schließlich entdeckte er den Opel Kapitän, der sich in seine Richtung bewegte. Er konnte das Nummernschild lesen. Es war derselbe Wagen, aber der Fahrer war allein.

Als der Opel Kapitän in den Torbogen bei Nr. 7 einbog, ging der junge Mann zum Haupteingang und öffnete die Tür mit einem Schlüssel. Er schloss die Tür von innen ab und nahm die Treppe ins Erdgeschoss, um dort zu warten, bis der Besitzer des Opel Kapitän den Flur betrat. Plötzlich hörte er Stimmen im Obergeschoss. »Auf Wiedersehen«, sagte eine weibliche Stimme, und jemand begann, die Treppe hinunterzusteigen. Der junge Mann geriet in Panik; er war auf der Treppe gefangen zwischen diesem unbekanntem Bewohner und dem Besitzer des Opel Kapitän, der jeden Moment auftauchen konnte. Schließlich beschloss er, ins Erdgeschoss zurückzukehren, wandte sein Gesicht der Aufzugstür zu und drückte den Aufzugsknopf. Wenige Sekunden später hörte er Schritte hinter sich: Es war eine Frau, wie er am Klicken ihrer hohen Absätze erkannte. Sie öffnete die Tür und verließ das Gebäude.

Erleichtert kehrte der junge Mann an seinen früheren Platz hinter der ersten Biegung der Treppe zurück, außer Sichtweite der eintretenden Personen. Wenige Augenblicke später schaute er hinaus und sah den Mann, auf den er gewartet hatte: den Besitzer des Opel Kapitän aus der Zeppelinstraße. Der Mann war klein, stämmig und hatte eine Glatze. Er hatte Mühe, seinen Schlüssel aus der Eingangstür zu ziehen, da er einige Tüten unter dem Arm trug.

Eine davon war offen und der junge Mann sah, dass sie Tomaten enthielt. Der junge Mann bückte sich und band sich pantomimisch die Schnürsenkel zu. Er wusste, dass diese Geste unnatürlich aussah, aber er wollte vermeiden, sich dem Mann mit den Tomaten zu nähern, solange die Eingangstür noch offen stand. Der junge Mann richtete sich auf und bewegte sich wieder auf die Tür zu. »*Klappt es nicht?*«, hörte er sich sagen. »*Doch, es klappt*«, antwortete der Besitzer des Opel Kapitän.

Der junge Mann griff mit der linken Hand nach dem äußeren Türknauf. Seine rechte Hand, in der er eine zusammengerollte Zeitung hielt, hob sich und zeigte mit einem Ende auf das Gesicht des Mannes. Es gab einen leisen Knall. Er sah, wie sich der Körper des älteren Mannes nach hinten und zur Seite bewegte. Er sah ihn nicht fallen. Er trat ins Freie und schloss die Eingangstür hinter sich. Auf der Straße rollte er die Zeitung aus und nahm den Acht-Zoll-Zylinder heraus, der darin verborgen gewesen war. Die Waffe steckte er in seine Tasche. Der Auftrag war beendet.

Staschinski hatte es endlich geschafft.¹

Teil I

KGB-Mann

1

Stalins Ruf

Nikita Chruschtschow, der kahlköpfige, übergewichtige, aber überraschend energische künftige Anführer der Sowjetunion, war gerade dabei, eine Rede zu halten, als ein Zettel am Podium abgegeben wurde, in dem er dazu aufgefordert wurde, sobald wie möglich in Moskau anzurufen.

Es war der 1. Dezember 1949 und Chruschtschow, damals Parteichef der Ukraine, hielt eine Rede vor Professoren und Studenten in der westukrainischen Stadt Lwiw (Lemberg). Die Stadt und ihr Umland hatten vor dem Zweiten Weltkrieg zu Polen gehört, waren aber 1939 im Zuge des Molotow-Ribbentrop-Pakts von der Sowjetunion annektiert worden. Nach der Auflösung des kurzlebigen sowjetisch-deutschen Bündnisses verloren die Sowjets die Region im Juni 1941 an die einmarschierenden Deutschen, eroberten sie aber im Juli 1944 zurück. Seitdem hatten sie erfolglos versucht, die örtliche ukrainische Bevölkerung davon zu überzeugen, das Leben unter sowjetischer Herrschaft zu akzeptieren. Das war ein schwieriges Unterfangen: Die Ukrainer wollten ihren eigenen Staat. Einige Wochen vor Chruschtschows Rede hatten ukrainisch-nationalistische Partisanen einen wichtigen Sieg errungen, indem sie Jaroslaw Halan, einen kommunistischen Schriftsteller und einen der wichtigsten Propagandisten des neuen Regimes, ermordet hatten. Chruschtschow kam nach Lwiw, um persönlich die Ermittlungen zu überwachen und die Jagd auf die Mörder Halans zu leiten. Einer von ihnen hatte sich als Student erwiesen und Chruschtschow wandte sich nun an die örtliche Hochschulverwaltung und an Parteiaktivisten unter den Studenten, um sie vor den Gefahren des Nationalismus zu warnen.

Die Aufforderung, Moskau anzurufen, überraschte Chruschtschow. Er beendete seine Rede, in der er die Studenten

aufforderte, den Nationalismus in ihren Reihen zu bekämpfen und sich gegen die Partisanen zu wehren, verließ die Sitzung und rief im Kreml an. Am anderen Ende der Leitung war Stalins rechte Hand, Georgi Malenkow, der Parteichef, der für die Ernennung und Entlassung sowjetischer Beamter zuständig war. Chruschtschow war in den Kreml zurückgerufen worden. »Wie dringend ist es?«, fragte Chruschtschow. »Sehr dringend. Nehmen Sie gleich morgen früh ein Flugzeug«, kam die Antwort. »Ich war auf alles vorbereitet und versuchte, alle möglichen unangenehmen Überraschungen vorzusehen«, erinnerte sich Chruschtschow später.¹

Drei Jahre zuvor, 1946, hatte Stalin Chruschtschow als Ersten Sekretär der Kommunistischen Partei der Ukraine abgesetzt und ihn mit dem weniger wichtigen Amt des ukrainischen Kabinettschefs betraut. Diese Ernennung war eine Strafe für Chruschtschows Forderungen, Moskau solle bei der Linderung der ukrainischen Hungersnot von 1946/47 helfen. Stalin, dessen Beharren auf hohen Quoten bei der Getreidebeschaffung die Hungersnot verursacht hatte, weigerte sich, zuzuhören oder zu helfen. Verärgert über Chruschtschows Forderungen ersetzte er ihn durch Lasar Kaganowitsch, einen der Organisatoren der großen Hungersnot von 1932/33, der bis zu 4 Millionen Ukrainer zum Opfer gefallen waren. Zurechtgewiesen, fügte sich Chruschtschow und zeigte keine Gnade, als er der erschöpften ukrainischen Bauernschaft das Getreide entriss. Nahezu 1 Million Menschen starben infolgedessen. Im Herbst 1947 setzte Stalin Chruschtschow wieder in sein früheres Amt als Parteichef der Ukraine ein.²

Aber was wollte Stalin jetzt? Hatte die Vorladung nach Moskau mit der Ermordung von Jaroslaw Halan und Chruschtschows vermeintlicher Unfähigkeit, den ukrainischen Widerstand zu beenden, zu tun? Die Partisanenkämpfer waren allgemein als Banderiten bekannt – ein Name, der sich von Stepan Bandera ableitet, dem Führer des »revolutionären« (militantesten) Zweigs der Organisation Ukrainischer Nationalisten (OUN). Nach Chruschtschows Memoiren zu urteilen, hatte er 1939 erstmals von Bandera gehört. In jenem Jahr beaufsichtigte Chruschtschow als Chef der Kommunistischen Partei der Ukraine die Eingliederung der Westukraine in

die Ukrainische Sozialistische Sowjetrepublik. Bandera, der wegen seiner Beteiligung an der Ermordung des polnischen Innenministers im Jahr 1934 eine lebenslange Haftstrafe verbüßte, war 1939 infolge des deutschen Überfalls auf Polen aus dem Gefängnis spaziert und den Händen der Sowjets entkommen. »Wir waren beeindruckt von Banderas Werdegang als Gegner der polnischen Regierung, aber wir hätten berücksichtigen müssen, dass Männer wie er auch Feinde der Sowjetunion waren«, erinnerte sich Chruschtschow später.

Als Stalin die Beute des Molotow-Ribbentrop-Pakts mit Hitler teilte und zunächst die Westukraine und Weißrussland, dann die baltischen Staaten und die rumänischen Provinzen Moldawien und Bukowina unter seine Kontrolle brachte, führte Bandera einen Aufstand gegen die alte Führung der Organisation Ukrainischer Nationalisten an und bot Deutschland die Dienste seiner Fraktion, der OUN, an. Das deutsch-sowjetische Bündnis erwies sich als kurzlebig. Am 22. Juni 1941 überquerten die deutschen Armeen die sowjetische Grenze und setzten sich nach Osten in Bewegung, um die sich zurückziehende Rote Armee aus der Westukraine zu verdrängen. Am 30. Juni 1941, eine Woche nach dem Angriff Deutschlands auf seinen ehemaligen Verbündeten, riefen Bandera und sein Volk die Gründung eines unabhängigen ukrainischen Staates aus.

Doch eine unabhängige Ukraine kam in den deutschen Plänen nicht vor: Sie wollten *Lebensraum* – ein von der einheimischen Bevölkerung gesäubertes und für die deutsche Besiedlung vorbereitetes Gebiet. Die Gestapo verhaftete Bandera und seine Mitstreiter und forderte sie auf, ihre Erklärung zu widerrufen. Bandera weigerte sich und verbrachte den Großteil des Krieges im deutschen Konzentrationslager Sachsenhausen. Zwei seiner Brüder starben in Auschwitz. »Es stimmt, dass Bandera, als er erkannte, dass die Hitler-Anhänger ihr Versprechen, eine unabhängige Ukraine zu unterstützen, nicht einhalten wollten, seine Einheiten gegen sie wandte«, erinnerte sich Chruschtschow. »Aber selbst dann hörte er nicht auf, die Sowjetunion zu hassen. In der zweiten Hälfte des Krieges kämpfte er sowohl gegen uns als auch gegen die Deutschen.«³

Bis 1944 hatten die ukrainischen Nationalisten eine Guerillatruppe organisiert, die bis zu hunderttausend Mann umfasste. Offiziell bildeten sie die Ukrainische Aufständische Armee, inoffiziell waren sie als Banderiten bekannt. »Als wir die Deutschen nach Westen drängten, trafen wir auf einen alten Feind – die ukrainischen Nationalisten«, erinnerte sich Chruschtschow. »Die Banderiten stellten ihre eigenen Partisaneneinheiten auf. « Nach seiner Entlassung aus Sachsenhausen floh Bandera nach Österreich. Die Aufstandsbewegung wurde von anderen geleitet, die, wenn überhaupt, nur wenig Kontakt zu ihrem weit entfernten Anführer hatten, aber Banderas Name blieb eng mit dem Untergrund verbunden. Alle Aspekte des Partisanenkrieges, die guten wie die schlechten, wurden mit Bandera in Verbindung gebracht – die Selbstaufopferung junger Männer und Frauen, die ihr Leben für die ukrainische Unabhängigkeit gaben, ebenso wie die ethnische Säuberung von Polen in der Westukraine, die Beteiligung einzelner Mitglieder des nationalistischen Untergrunds am Holocaust und die grausamen Morde an sowjetischen »Kollaborateuren« wie Jaroslaw Halan.⁴

Die Sowjets setzten Zehntausende von regulären Truppen, Tausende von Mitgliedern von Sonderkommandos und lokal gebildete Milizen ein, um den nationalistischen Untergrund zu bekämpfen. Berichten zufolge wurden in den Jahren 1944–1946 mehr als hunderttausend »Banditen« getötet und eine weitere Viertelmillion verhaftet. Hunderttausende von Zivilisten wurden aus der Westukraine nach Sibirien und Kasachstan deportiert. Die Kommandeure der ukrainischen Aufstandsarmee, die nun weniger als fünftausend Soldaten zählte, gingen zu kleineren Angriffen auf sowjetische Regierungseinrichtungen und militärische Anlagen über. Individueller Terror gegen Vertreter der Sowjetherrschaft und lokale »Kollaborateure« wurde zum neuen Modus Operandi. Die Aufständischen erkannten, dass sie in einer offenen Feldschlacht nicht gewinnen konnten. Ihre einzige verbleibende Hoffnung für das persönliche Überleben und die Schaffung eines unabhängigen ukrainischen Staates war ein neuer globaler Krieg, diesmal zwischen den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion.

Langsam, aber unerbittlich zeigten die sowjetischen Aufstandsbekämpfungsmaßnahmen und der Terror gegen die lokale Bevölkerung Wirkung. Bis 1948 war der ukrainische nationalistische Widerstand soweit geschwächt, dass die Sowjets mit der Massenkollektivierung der Landwirtschaft beginnen konnten – dem Kernstück ihres sozialistischen Transformationsprogramms. Sowjetische Agenten drangen in viele der verbliebenen aufständischen Einheiten ein und versuchten, die Kontrolle über die Kommunikation zwischen den örtlichen Aufständischen und Banderas emigrierten Anhängern zu erlangen, die ihr Hauptquartier in München hatten, dem Zentrum der amerikanischen Besatzungszone in Deutschland. Dennoch gelang es der sowjetischen Geheimpolizei nicht, die Führung der Aufständischen Armee zu erreichen oder die Ermordung von Regimeanhängern wie Jaroslaw Halan zu verhindern.⁵

Nikita Chruschtschow hatte Halan persönlich gekannt. Halan hatte 1946 die sowjetisch-ukrainischen Medien bei den Nürnberger Prozessen gegen die Hauptkriegsverbrecher vertreten und dort die Auslieferung von Stepan Bandera aus der amerikanischen Besatzungszone Deutschlands gefordert. Zurück in seiner Heimat, griff er die ukrainischen Nationalisten mit seinen feurigen Pamphleten an. Halan nahm auch die Ukrainische katholische Kirche ins Visier. Im Rahmen des sowjetischen Kampfes gegen den Vatikan und seinen politischen, religiösen und kulturellen Einfluss im von der Sowjetunion kontrollierten Teil Europas wurden ihre Hierarchen verhaftet und ihre Priester gezwungen, die Rechtsprechung der Russisch-Orthodoxen Kirche anzuerkennen. Die Gläubigen der Kirche wurden in den Untergrund getrieben. Halans wütende Angriffe auf die Kirche blieben in Rom nicht unbemerkt, und im Juli 1949 wurde er von Papst Pius XII. exkommuniziert. Halan reagierte mit einem neuen Pamphlet, in dem er schrieb: »Ich spucke auf den Papst«. Viele glaubten, dass dieser Satz Halans Schicksal in den Augen der Aufständischen besiegelte, die sich mit der verfolgten Ukrainischen katholischen Kirche verbündeten.⁶

Chruschtschow wurde sofort über Halans Tod informiert und rief in Moskau an, um Stalin über die Geschehnisse in Lwiw zu

informieren. Der alternde und immer paranoider werdende sowjetische Diktator war nicht erfreut. Das Attentat ließ keinen Zweifel daran, dass mehr als fünf Jahre, nachdem die Rote Armee die Westukraine von den sich zurückziehenden Deutschen zurückerobert hatte, und mehr als vier Jahre, nachdem die rote Fahne auf dem Reichstagsgebäude in Berlin-Mitte gehisst worden war, der ukrainische Untergrund immer noch gegen die siegreiche sowjetische Supermacht kämpfte. Und zwar nicht irgendwo an der Peripherie der kommunistischen Welt, sondern in ihrem Herzen, innerhalb der Grenzen der UdSSR. Stalin schickte seine besten Geheimpolizisten in die Ukraine. Ihnen wurde mitgeteilt, dass »Genosse Stalin die Arbeit der Sicherheitsorgane bei der Bekämpfung des Banditentums in der Westukraine als höchst unbefriedigend bewertet hat.« Sie erhielten den Befehl, die Attentäter zu finden und den verbliebenen ukrainischen Widerstand zu zerschlagen.⁷

Chruschtschow wusste, dass sein Job auf dem Spiel stand. Deshalb kam er nicht nur persönlich nach Lwiw, um die Ermittlungen zu leiten, sondern brachte auch ein ganzes Team mit, um die Kontrolle der Polizei und der Partei über die Bevölkerung zu stärken: den Innenminister, die Sekretäre des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Ukraine und sogar den ersten Sekretär des ukrainischen Zweigs des Komsomol, des Bundes der jungen Kommunisten. Chruschtschow wollte, dass seine Untergebenen Lwiw und die Westukraine in eine Festung verwandelten. Einem Bericht zufolge war er bereit, drastische Maßnahmen zu ergreifen, um dem Untergrund die Rekrutierungsbasis zu entziehen: Er wollte junge Männer zusammentreiben und sie in die Minen des Donbas oder in Berufsschulen in der Ostukraine schicken oder vielleicht sogar die Bevölkerung durch ein System interner Pässe unter strenge Kontrolle stellen. Dieser Schritt hätte die gesamte Region in ein riesiges Gefangenlager außerhalb der sowjetischen Gesetze verwandelt. Chruschtschow ließ diese Idee erst fallen, nachdem Stalins Sicherheitsexperten gegen seine Pläne protestiert hatten. Einer von ihnen war der Meinung, dass die von Chruschtschow vorgeschlagenen Maßnahmen die ukrainische Jugend in die Wälder

und damit direkt in die Hände der Aufständischen treiben würden.⁸

Als Chruschtschow einen Anruf aus dem Kreml erhielt, legte er seine Pläne auf Eis und flog wie befohlen nach Moskau. »Ich wusste nicht, welchen Status ich haben würde, wenn ich in die Ukraine zurückkehre – oder ob ich überhaupt zurückkehren würde«, erinnerte er sich später. Die Reise erwies sich als die schicksalhafteste seiner Laufbahn. Anstatt gemäßregelt oder verhaftet zu werden, wurde Chruschtschow befördert. Der alternde Diktator wollte Chruschtschow in Moskau an seiner Seite haben und übertrug ihm die Kontrolle über die Parteiorganisation der Stadt, um interne Feinde zu bekämpfen. Stalin säuberte die Parteikader von tatsächlichen und vermeintlichen Anhängern der »Leningrader Gruppe«, sowjetische Funktionäre, die beschuldigt wurden, eine eigene russische kommunistische Partei gründen zu wollen – eine potenzielle Bedrohung für die Einheit der von Stalin geführten Kommunistischen Partei der Union. Chruschtschow, der langjährige Anführer der Ukraine, schien ein natürlicher Verbündeter im Kampf gegen den russischen Partikularismus zu sein, der das Imperium zu stürzen drohte.

Chruschtschow war mehr als erleichtert. Er bedankte sich bei Stalin für das ihm entgegengebrachte Vertrauen. »Ich bin gut behandelt worden, und ich bin allen dankbar, die bei der Überwachung der Ukraine geholfen haben«, sagte er zum Diktator. »Aber ich werde trotzdem froh sein, nach Moskau zurückzukehren.« Stalin wollte, dass er in die Ukraine zurückkehrte, dort unerledigte Geschäfte abschloss und rechtzeitig zur großen Feier seines siebzigsten Geburtstags, die für den 21. Dezember 1949 geplant war, in die sowjetische Hauptstadt zurückkehrte. An diesem Tag ließ Stalin Chruschtschow neben sich sitzen. Auf Stalins anderer Seite saß der Anführer des kommunistischen China, Mao Zedong.

Chruschtschow begann so seinen Aufstieg an die Spitze der Sowjetmacht. Aber er würde nie den Schrecken vergessen, den die unerwartete Vorladung Stalins und die Person, die er für den ukrainischen Widerstand gegen die Sowjets verantwortlich machte, Stepan Bandera, ausgelöst hatten.⁹

Meisterkiller

Während Chruschtschow an den Feierlichkeiten zu Stalins Geburtstag in Moskau teilnahm, setzten seine ehemaligen Untergebenen in der Ukraine ihre Jagd auf die Anführer des ukrainischen Untergrunds fort. Viele von ihnen feierten den Neujahrstag 1950 in Lwiw, anstatt nach Kyjiw oder Moskau zurückzukehren, und verbrachten danach Monate in der Westukraine. Unter ihnen befand sich auch General Pawel Sudoplatow, der ranghöchste Sicherheitsbeamte, der von Moskau nach Lwiw geschickt worden war, um die Führung des bewaffneten Widerstands zu vernichten. Sudoplatow befolgte die Befehle. Die Tötung von Anführern der ukrainischen Bewegung war in der Tat seine Spezialität.

Sudoplatow hatte seinen ersten Auftrag in diesem Bereich im November 1937 erhalten, als er dreißig Jahre alt war und dem Auslandsgeheimdienst angehörte. Er wurde zunächst in das Büro von Stalins Volkskommissar (Innenminister) Nikolai Jeschow gerufen und dann zu einem Treffen mit Stalin selbst gebracht. Sudoplatow, ein gebürtiger Ukrainer, der fließend Ukrainisch sprach, hatte damals ukrainische Emigrantenkreise in Europa infiltriert und sich als Vertreter des ukrainischen Untergrunds in der Sowjetunion ausgegeben. Stalin, der einen Bericht über den Stand der Beziehungen zwischen den Führern der verschiedenen ukrainischen Organisationen haben wollte, hatte Sudoplatow in sein Büro gerufen. Sudoplatow enthüllte, dass sie alle miteinander um Posten in der künftigen Regierung der unabhängigen Ukraine konkurrierten, aber die größte Gefahr ging von Jewhen Konowalez aus, dem Leiter der Organisation Ukrainischer Nationalisten. Konowalez war damals der Vorgesetzte von Stepan Bandera, und die OUN hatte die Unterstützung des deutschen militärischen Geheimdienstes, der Abwehr.

»Wie lauten Ihre Vorschläge?«, fragte Stalin. Sudoplatow hatte keine. Stalin gab ihm eine Woche Zeit, um einen Plan zur Bekämpfung von Konowalez und seiner Organisation auszuarbeiten. Eine Woche später kam Sudoplatow mit einem Plan in Stalins Büro zurück, wie er die Abwehr mithilfe sowjetischer Agenten in Konowalez' Organisation durchdringen wollte.

Dieser Plan war eindeutig nicht das, was Stalin im Sinn hatte. Stalin übergab das Wort an Grigori Petrowski, einen alten Bolschewiken und einen der Anführer der Sowjetukraine, der eingeladen worden war, an der Sitzung teilzunehmen. Wie sich Sudoplatow später erinnerte, verkündete Petrowski »feierlich, dass der ukrainische sozialistische Staat Konowalez in Abwesenheit wegen schwerer Verbrechen gegen das ukrainische Proletariat zum Tode verurteilt hat«, d. h. wegen Mordes, wenn auch mit politischer Rechtfertigung. Er bezog sich dabei insbesondere auf Konowalez' Rolle bei der Niederschlagung des bolschewistischen Aufstands in Kyjiw im Jahr 1918, bei dem Konowalez als militärischer Befehlshaber für die kurzzeitige Regierung der unabhängigen Ukraine gedient hatte. Stalin sprach sich für Petrowskis Vorschlag aus: »Dies ist nicht nur ein Racheakt, obwohl Konowalez ein Agent des deutschen Faschismus ist. Unser Ziel ist es, die Bewegung des ukrainischen Faschismus am Vorabend des Krieges zu enthaupten und diese Gangster zu zwingen, sich im Kampf um die Macht gegenseitig zu vernichten.«

Stalin hatte offensichtlich ein Attentat im Sinn, als er Sudoplatow zum ersten Mal vorlud: Er wollte einfach nicht der Erste sein, der es dem potenziellen Attentäter vorschlug. Als Sudoplatow den Wunsch des Führers nicht erriet, beauftragte Stalin Petrowski, ein Attentat vorzuschlagen und die Tötung rechtlich zu rechtfertigen. Die Idee stammte ausschließlich von Stalin, nicht von Petrowski – nur wenige Tage vor ihrem Treffen hatte Sudoplatow Petrowski persönlich getroffen, und dieser hatte nichts dergleichen vorgeschlagen. Nun, da die Idee eines Attentats auf dem Tisch lag, drängte Stalin seinen Geheimagenten. »Was sind die persönlichen Vorlieben von Konowalez? Versuchen Sie, sie auszunutzen«, sagte Stalin. Sudoplatow, der Konowalez im Rahmen seiner Arbeit im

Ausland mehr als einmal getroffen hatte, erzählte Stalin, dass der ukrainische Anführer, wohin sie auch gingen, immer eine Schachtel Pralinen kaufte. »Konowalez hat eine übermäßige Vorliebe für Pralinen«, sagte er seinem Gastgeber im Kreml. Stalin schlug Sudoplatow vor, darüber nachzudenken.

Bevor sich ihre Wege trennten, fragte Stalin den künftigen Attentäter, ob er die politische Bedeutung des ihm anvertrauten Auftrags verstünde. Sudoplatow versicherte Stalin, dass dies der Fall und er bereit sei, sein Leben zu opfern, um die Aufgabe zu erfüllen. Stalin wünschte ihm Erfolg und schüttelte ihm die Hand. Konowalez' Aktivitäten während der Revolution lieferten die rechtliche Rechtfertigung für den geplanten individuellen Terrorakt, seine Verbindungen zur Abwehr die politische Begründung und die Charakterisierung seiner nationalistischen Bewegung als faschistisch den ideologischen Vorwand. Letzteres sollte zu einer wichtigen Waffe in den sowjetischen Bemühungen werden, die ukrainische nationalistische Bewegung zu diskreditieren, die in ihrer ideologischen Ausrichtung radikal und rechts war, aber nur von ihren sowjetischen Gegnern als faschistisch bezeichnet wurde. Stalin bereitete sich auf den bevorstehenden Krieg mit Deutschland vor und wollte Verwirrung in den Reihen seiner Feinde stiften. Konowalez musste sterben.

Die sowjetische Geheimpolizei folgte Stalins Vorschlag, die Schwäche von Konowalez auszunutzen. Technische Experten konstruierten eine als Pralinen schachtel getarnte Bombe. Durch Drehen der Schachtel von einer senkrechten in eine waagerechte Position würde der Uhrmechanismus in Gang gesetzt, der einen dreißigminütigen Countdown bis zur Detonation anzeigt. Am 23. Mai 1938 traf sich Sudoplatow mit Konowalez in der Rotterdamer Innenstadt im Restaurant des Hotels Atlanta und übergab ihm die Schachtel. Der Attentäter verließ daraufhin das Restaurant und ging in ein Geschäft in einer nahe gelegenen Straße, wo er einen Hut und einen Regenmantel kaufte, um sein Aussehen zu verschleiern. Kurz nach Mittag hörte er die Explosion und sah Menschen in die Richtung rennen, aus der er gerade gekommen war. Sudoplatow ging zum Bahnhof und bestieg einen Zug nach Paris.